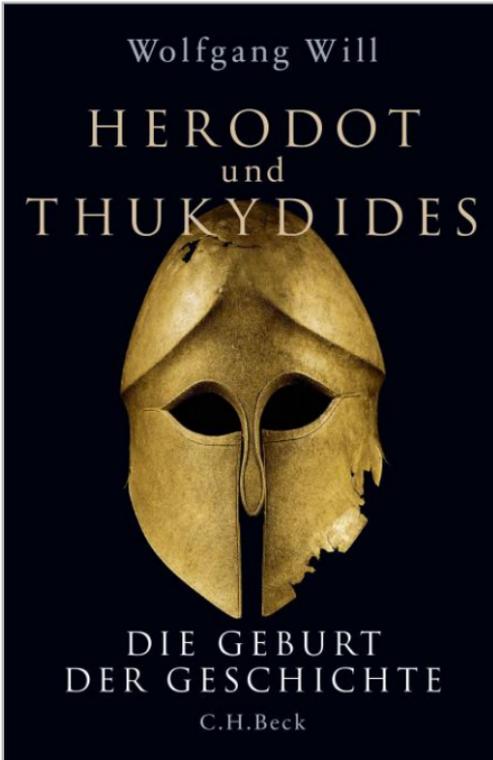


Unverkäufliche Leseprobe



Wolfgang Will
Herodot und Thukydides
Die Geburt der Geschichte

280 Seiten mit 1 Abbildung und 2 Karten.
Gebunden
ISBN 978-3-406-68217-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14858556>

INHALT

7	Vorwort
9	Die Doppelherme von Neapel
II	1. Einführung
11	Herodot und die Perserkriege
26	Thukydides und der Peloponnesische Krieg
45	Die Werke: Entstehung und Inhalt
60	Die Lebensläufe
66	Die Vorwörter: Begründung und Zielsetzung
72	2. Methode
72	Augen- und Ohrenzeugen
77	Chronologien
83	3. Sprache
83	Stil, Sprache, Komposition
86	Gnomen und Sentenzen
92	4. Mittel der Darstellung
92	Träume
97	Orakel
100	Der Warner
103	Die Reden
109	Lachen und Komik
115	5. Die Gesellschaft
115	Athen und Sparta
128	Die Verfassungen

139	Die Macht des Geldes
145	Barbaren
149	Das Frauenbild
157	6. Der Krieg
157	Schlachtenberichte
164	Unheil und Leid
171	Helden
184	7. Der Mensch
184	Götter und Sophisten
189	Biographische Ansätze
197	Das Menschenbild Herodots: Kroisos
206	Die menschliche Natur: Die <i>Pathologie</i> des Thukydides
211	8. Die Höhepunkte: Zwei Gespräche über Krieg und Macht
211	Die Kronratszene
217	Der Melier-Dialog
228	9. Abschluß und Fazit
228	Thukydides: Eine innere Biographie
233	Herodot: Die Schlußkapitel
237	10. Die Rezeption von der Antike bis in die Neuzeit
246	Nachwort: Was bleibt
	Anhang
251	Anmerkungen
256	Glossar
258	Eine Auswahl aus Thukydides
260	Literaturverzeichnis
271	Danksagung
272	Verzeichnis der Eigennamen
279	Sachregister

«Vos exemplaria Graeca
nocturna versate manu, versate diurna»*
Horaz, de arte poetica, 268f.

VORWORT

Die Anfänge der griechischen Geschichtsschreibung fallen mit ihrem Höhepunkt zusammen. Repräsentiert wird beides durch Herodot und Thukydides, die, obwohl sie in einem Abstand von etwa zwei bis drei Dezennien geboren wurden, teilweise zur selben Zeit schrieben. Jener vollendete sein Werk, als dieser es begann. Herodot entwickelte sich vom Ethnographen – Thukydides nennt ihn Logographen – erst zu einem Historiker, und zwar noch vor der Abfassung seines Werkes. Dennoch spiegelt es ebenso die innere Biographie des Autors wie das Werk des Thukydides, dessen Entstehung und Umarbeitung über einen Zeitraum von über dreißig Jahren sich noch in Ansätzen verfolgen läßt. Herodot und Thukydides erscheinen als die beiden Seiten einer Münze; ihr Bild ist unterschiedlich ausgeprägt, aber der Nominalwert ist derselbe. In beiden Historikern verdichtet sich in einem Zeitraum von etwas mehr als einer Generation, von circa 440 bis 400 v. Chr., die Entwicklung von zweieinhalbtausend Jahren abendländischer Geschichtsschreibung. Herodot ist dabei den längeren Weg gegangen, Thukydides den steileren. Beginnend bei der Mythenkritik des Hekataios am Ende des 6. Jahrhunderts fand Herodot über die Schilderung von Reiseerlebnissen, teils auch die Übernahme des «von Anderen Berichteten», zur Darstellung historischer Ereignisse, in deren abschließender Phase im Keim bereits alles enthalten ist, was für Thukydides von Bedeutung werden sollte. Dieser setzte das von Herodot Begonnene fort, kappte, was ihm überlebt schien, kürzte, reduzierte und spitzte das Verbliebene zu einer solchen Schärfe der historischen Kritik zu, daß diese noch für das 21. Jahrhundert Gültigkeit beanspruchen kann.

* «Die griechischen Vorbilder nehmt zur Hand, sie lest bei Tag und bei Nacht.»

Der Einfluß erscheint einseitig. Herodot war älter, er publizierte sein Werk in den zwanziger Jahren des 5. Jahrhunderts (oder kurz danach), dasjenige des Thukydides wurde aus dem Nachlaß veröffentlicht, im ersten oder zweiten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts. Unverkennbar ist ab der ersten Zeile die Abhängigkeit des Thukydides von seinem Vorgänger, die sich – oberflächlich gesehen – vor allem in einer Abwehr des als Konkurrenten empfundenen Vorgängers äußert. Desungeachtet vermeint die Forschung umgekehrt auch Spuren des Thukydides bei Herodot erkennen zu können. Das mag auf den ersten Blick abstrus erscheinen. Indes schrieb Herodot noch zu einer Zeit, als Thukydides sich nach eigener Aussage bereits mit seinem Werk über den neuen Krieg beschäftigte. Darüber hinaus gibt es Hinweise, daß Thukydides sich auch schon vor Beginn des Peloponnesischen Krieges als Historiker versucht hat. Der Exkurs über die athenischen Tyrannen, der notdürftig in das sechste Buch eingeschoben ist, könnte ein altes Werkstück sein. Ein Kontakt zwischen den beiden Historikern, dem angehenden und dem arrivierten, ist daher durchaus möglich, zumal wir eine Anwesenheit Herodots Mitte der dreißiger Jahre und später in Athen nicht ausschließen können. Dies ergäbe das Paradox, daß der Vorgänger vom Nachfolger beeinflusst wurde.

Um beide Historiker hat sich namentlich die deutschsprachige Forschung verdient gemacht – Jacoby, Pohlenz, Schadewaldt oder Strasburger sind nur einige Namen der älteren Generation –, die bis in das frühe 19. Jahrhundert zurückreicht. In über 150 Jahren erarbeitete sie bereits grundlegende Ergebnisse. Sie unterscheiden sich von den heutigen oft nur dadurch, daß letztere in englischer Sprache formuliert werden. Es lohnt also nicht, sich in jedem Fall an die neueste Forschung zu halten. Dieses Buch konzentriert sich vor allem auf die historiographische Seite, denn diese ermöglicht den Vergleich. Auch darüber hinaus gibt es zahlreiche Themen. Wenn sie hier fehlen, liegt es an der Begrenztheit des Buches und des Autors. Das Buch ist eine Annäherung an die beiden großen Historiker, sein erster Zweck ist die Anregung, deren Werke zu lesen.

Die Doppelherme von Neapel

Zusammengestellt wurden beide Historiker zunächst im Hellenismus, und zwar von Theophrast, einem Schüler des Aristoteles. Der Grund war kein inhaltlicher, denn für die Thematik interessierte sich kaum jemand. Thukydides wurde vor allem als Verfasser kunstvoll gestalteter Reden bewundert, und das ist auch der gemeinsame Nenner, der ihn damals für Theophrast mit Herodot verband. Es waren jedoch vor allem die republikanischen Römer, angefangen bei Cicero, die Herodot und Thukydides in Einklang brachten. «Sachlicher Inhalt», Stil und Reden wurden verglichen, schließlich ein Lehrer-Schüler-Verhältnis konstruiert und bis in die Spätantike tradiert. Der Scholiast Markelinus berichtet, der junge Thukydides habe Herodot in Olympia gehört und sei in Tränen ausgebrochen, als dieser aus seinem Geschichtswerk vortrug.

Ihren elementarsten Ausdruck fand die Vorstellung von einer Gemeinsamkeit der beiden Historiker freilich nicht in der Literatur, sondern in der Bildenden Kunst. Die reichen Römer pflegten seit dem 1. Jahrhundert die Peristylgärten ihrer Villen unter anderem mit den geraubten, gekauften oder kopierten Statuen griechischer Philosophen, Künstler, Dichter oder Historiker zu schmücken. Beliebt waren Hermen, Kopfbildnisse auf einem Steinpfeiler. Von Herodot und Thukydides wurden Einzelporträts angefertigt, aber eben auch Doppelhermen: Auf einer gemeinsamen Basis ruhen, an den Hinterköpfen verbunden, gleichsam als historiographischer Janus, die Porträtbüsten beider Historiker. Die einzige noch erhaltene, die mit guten Gründen ins ausgehende 1. bzw. frühe 2. Jahrhundert n. Chr., also in trajanische Zeit, datiert werden kann, wurde bereits vor 1570, angeblich bei Ausgrabungen im Bereich der Kirche Santa Maria Maggiore in Rom, gefunden und gelangte über verschiedene Stationen schließlich in das Nationalmuseum von Neapel. Die Identität der Historiker ist durch Inschriften auf beiden Seiten des Sockels gesichert. Thukydides ist mit hoher, gefurchter Stirn dargestellt, zwei Steilfalten über der Nasenwurzel. Der Ausdruck vermittelt Konzentration und Nachdenken. Die Tonsur am Hinterkopf weist ihn als Mann im mittleren Alter, in der Vorstellung der Antike der wichtigsten Schaffensphase, aus. Datiert wird das Originalporträt, von dem es neben der Kopie in Neapel noch weitere in Budapest, Genf und Holkham (Norfolk) gibt, in das erste Viertel des 4. Jahrhunderts. Es entstand also nur kurz nach dem Tode des Historikers; ein

Individualporträt scheint nicht ausgeschlossen und hat sogar eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Der Kopf gehörte zu einer Bronzestatue, die auf der Akropolis aufgestellt worden sein könnte. Jedenfalls läßt die offizielle Rehabilitation des ehemals Verbannten auf eine ehrenvolle Stellung in Athen schließen.

Das Porträt Herodots unterscheidet sich mit dem gescheitelten Haar und dem spiralförmig gedrehten Bart von dem des Thukydides, mit dem es ansonsten einige Ähnlichkeiten aufweist. Das verlorene Original gehört ebenfalls in das 4. Jahrhundert. Vermutlich ist es jünger als dasjenige des Nachfolgers und damit einige Jahrzehnte nach dem Tod Herodots entstanden. Überlieferte individuelle Züge mögen bei der Ausarbeitung berücksichtigt worden sein. Die Bildnisstatue, von der eine Kopie auch in die Bibliothek der Könige von Pergamon gelangte, stand wahrscheinlich in Herodots Heimatstadt Halikarnassos. Die Idee, das Porträt mit dem des Thukydides zu einem siamesischen Kopf zu verbinden, stammt von den Römern. Sie sahen aus der zeitlichen Entfernung, was den Griechen räumliche Nähe und Parteilichkeit wahrzunehmen verwehrt: die große Gemeinsamkeit der scheinbar so unterschiedlichen Historiker.¹



I.

EINFÜHRUNG

Herodot und die Perserkriege

Die Gegner im 6. Jahrhundert

Die Geschichte Griechenlands oder – korrekt – die Geschichte der griechischen Städte, die nie oder allenfalls temporär eine Einheit bildeten, ist in der Blütezeit von der Mitte des 6. bis zur späten Mitte des 4. Jahrhunderts immer auch eine Geschichte des persischen Reiches. Kulturell, politisch und militärisch erlebten die griechischen Poleis Aufstieg und Niedergang in der Auseinandersetzung mit den (klein)asiatischen Nachbarn. An der dortigen Küste lagen zahlreiche und bedeutende griechische Städte wie die Handelsmetropole Milet. Kulturell und religiös gehörten sie zu einem imaginären Hellas, das sich von den Nordufern des Schwarzen Meeres über Zypern und Kreta nach Libyen, Süditalien, Sizilien und Südfrankreich bis hin zur Rhone erstreckte.

Den Westen Kleinasiens beherrschten, bevor die Perser kamen, die Lyder, deren Könige seit dem Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. oder etwas später aus dem Haus der Mermnaden stammten. Die Episode von Kandaules und Gyges, dem ersten König dieser Familie, eröffnet – nach dem Prolog – das Werk Herodots. Seit ungefähr 560 v. Chr. regierte dann in der fünften Generation der wegen seines sprichwörtlichen Reichtums berühmt gewordene Kroisos in der Residenzstadt Sardes. Er pflegte gute Beziehungen zu Griechenland, insbesondere zum Orakel von Delphi. Das hinderte ihn aber nicht, die griechischen Städte Kleinasiens zu erobern. «Kroisos war der erste der Barbaren, von dem wir wissen, daß er Hellenen zinspflichtig machte und mit anderen Hellenen Verträge schloß», stellt ihn Herodot vor (I.6). Er ist der erste der Barbarenkönige, deren Regenschaffen das Werk gliedern.

Das Reich des Kroisos begrenzte im Osten der berühmte Halys, «der von

Süden kommt und zwischen Syrien und Paphlagonien nach Norden fließt, bis er sich in das Meer ergießt, das Pontos Euxeinos genannt wird.» (I.6) Östlich des Flusses lag das Reich der Perser, und gegen dieses wandte sich Kroisos, durch seinen Erfolg über die Griechen und einen Orakelspruch aus Delphi ermutigt. Es wurde die berühmteste Fehlkalkulation der älteren Geschichte. Das Reich, das zu zerstören ihm die Pythia verheißen hatte, entpuppte sich als sein eigenes. In einer raschen Gegenoffensive zerstörten die Perser Sardes und schickten Kroisos auf den Scheiterhaufen.

Das alles trug sich etwa im Jahre 546/7 zu, und es bedeutete den Eintritt der Perser in die griechische Geschichte, aus der sie sich erst wieder in den Zeiten Alexanders des Großen verabschiedeten (330 v. Chr.). Am Anfang steht Kyros, genannt der Große, der nach der Bezwingung der Meder das persische Großreich begründete. Dessen Zusammenhalt beruhte auf Expansion, und so trennte, als Kyros auch Herr der Griechenstädte an der ionischen Küste geworden war, die Perser nur noch die Ägäis vom griechischen Mutterland.

Dort waren es – nach Herodot – vor allem zwei Städte, die zu dieser Zeit ihren Aufstieg begannen, der sie zu den führenden griechischen Stadtstaaten im 5. Jahrhundert machte: Sparta und Athen. Letztere wurde seit etwa 561 mit kurzen Unterbrechungen ein halbes Jahrhundert lang von Tyrannen regiert und war, obwohl ökonomische Erfolge nicht ausblieben, in ihrer politischen Entwicklung zurückgeblieben. Der Konflikt mit der Nachbarinsel Aigina paralyisierte die Stadt zudem militärisch. Sparta hingegen hatte auf der Peloponnes konkurrierende Städte wie Tegea und Argos überflügelt und die Hegemonie über die Halbinsel errungen. Wesentlich früher als Athen hatte es, wenn auch mit niedrigem Organisationsgrad, ein eigenes Bündnissystem geschaffen, den Peloponnesischen Bund. Die Städte, die mit Sparta Einzelverträge abschlossen, verpflichteten sich zur Heeresfolge, behielten aber ihre innere Autonomie.

Die Spartaner verstanden sich nicht nur aufs Kämpfen, sie entfalteten vor wie nach den Perserkriegen stets auch eine geschickte Propaganda. Im 6. Jahrhundert präsentierten sie sich den Griechen als Vorkämpfer gegen die historisch überholte Staatsordnung der Tyrannis. So intervenierten die Spartaner auch 510 in Athen und vertrieben den dortigen Tyrannen Hippias, Sohn des Peisistratos, der ins persische Exil ging. Von dort betrieb er seine Heimkehr und spielte später in den Plänen des Großkönigs Dareios eine wichtige Rolle.

Vom Tyrannen befreit, verwickelten sich die großen attischen Familien in einen Kampf um Macht und Einfluß, aus dem eine Verfassungsreform hervorging, die

die Grundlagen für die Entstehung der ersten Demokratie der Weltgeschichte schuf. Die Reform war eine Voraussetzung und nicht der Beginn der Demokratie, als der sie oft gefeiert wird. Die Emanzipation des Demos vollzog sich erst mit dem Sieg in den Perserkriegen, sie lieferten den entscheidenden Schub.

Herodot hat die Vorgänge nach dem Sturz der Tyrannis – notwendigerweise – vereinfacht. Er reduziert das Geschehen auf die Auseinandersetzungen zweier rivalisierender Adliger, von denen sich der eine vor allem auf Hetairien, politische Cliques meist adliger Männer, und auf die auswärtige Hilfe der Spartaner stützte, der andere, ein Mann namens Kleisthenes, sich der Hilfe des Volkes zu bedienen suchte. Welche Versprechungen er machte, wissen wir nicht. Die Reformen halfen jedenfalls, das starke Stadt-Land-Gefälle abzubauen, das zwischen der Metropole und den bäuerlichen Regionen Attikas herrschte, die Bevölkerung, die in Zonen unterschiedlicher wirtschaftlicher Prosperität lebte, stärker zusammenzubinden und im Ergebnis mehr Bürger für die Teilnahme an den politischen Institutionen zu gewinnen. In Sparta, dem Hüter oligarchischer Ideologie, stieß dies auf Widerstand, es wurde sogar erwogen, den vertriebenen Tyrannen zurückzuführen. Vielleicht ist das der Grund, warum die Athener 507 ein Bündnis mit den Persern suchten. In Sardes, wo der Satrap des Großkönigs residierte, bestand seinerzeit aber daran kein großes Interesse, und Athen wollte sich später nicht gern daran erinnern lassen.

Der Ionische Aufstand

Das Verhältnis zwischen Athen und den Persern änderte sich grundlegend im Jahre 500 v. Chr. Damals begann der sogenannte Ionische Aufstand, die Insurrektion der griechischen Städte an der kleinasiatischen bzw. ionischen Küste gegen die Fremdherrschaft. Herodot führt dafür persönliche Gründe der Tyrannen an, welche die Küstenstädte regierten, namentlich des Alleinherrschers im wichtigen Milet, doch die lassen sich vernachlässigen. Nationale oder nationalistische Gründe greifen nicht, sie wurden erst von der Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts in die Diskussion getragen. Da auch archäologische Zeugnisse fehlen, muß mit Mutmaßungen vorliebgenommen werden. Die wachsende Bereitschaft zur Rebellion eines Teils der ionischen Griechen hat ihren Ursprung vermutlich in der Unzufriedenheit mit der politischen Führung, den mit den Persern kooperierenden Tyrannen und Oligarchen, die dem größeren Teil der Bürger jegliche Mitsprache verweigerten. Auch könnte der Wechsel von der lydischen zur persischen Oberherrschaft als zunehmende Belastung empfunden worden sein, denn die griechischen Städte hatten in einem

Großreich wie dem des Dareios nicht mehr das gleiche Gewicht wie unter Kroisos. Zudem mußten nun Truppen für die Besatzungsmacht gestellt werden, vielleicht wurden auch die Tribute erhöht. Wirtschaftliche Gründe könnten den Unmut erhöht haben. Die Perser waren fortan auch am Schwarzen Meer präsent, denn 525 hatten sie unter Kambyses Ägypten erobert. Das mag den Handel der ionischen Städte in beide Richtungen eingeschränkt haben. Ein herber Verlust war für Milet auf jeden Fall die Zerstörung der Partnerstadt Sybaris in Unteritalien etwa im Jahre 510 v. Chr.

Die Rebellion wurde mit einer Gesandtschaftsreise des Tyrannen von Milet nach Griechenland vorbereitet. Dieser hatte sein Amt niedergelegt und sich in einer Art Vorwärtsverteidigung an die Spitze der Aufständischen gestellt. Um militärische Unterstützung gebeten, lehnten die ansonsten einem außenpolitischen Abenteuer nicht abgeneigten Spartaner ab, als sie sich der Dimensionen eines mit dem Großkönig geführten Krieges bewußt wurden. Die Athener hingegen trieb eine Mischung aus Sorge und Gier. Sie ängstigten sich vor einer Rückkehr des Tyrannen Hippias, und sie hofften gleichzeitig, die nordägäischen Inseln Lemnos und Imbros, wichtige Stationen für die athenische Flotte auf dem Weg ins Schwarze Meer, unter ihren Einfluß bringen zu können. So entsandten sie als erste Hilfe – eine zweite gab es nicht mehr – 20 Trieren nach Milet; die euböische Stadt Eretria schloß sich mit fünf Schiffen an. Das war an militärischer Unterstützung zu wenig, reichte aber aus, dem Großkönig später einen Kriegsgrund zu liefern.

Das in doppelter Weise naheliegende Ziel des Aufstandes war die Residenzstadt des Satrapen Artaphernes, Sardes. Die Stadt wurde erobert und mit Ausnahme der Akropolis niedergebrannt. Der Aufstand weitete sich auf die Städte des Hellespont aus; auch auf Zypern bekehrten die Griechen auf. Es fehlte jedoch ein einheitlicher Plan, die Athener verabschiedeten sich so schnell, wie sie gekommen waren. So hatten die Ionier den überlegenen persischen Kräften wenig entgegenzusetzen.⁴⁹⁴ wurde Milet zu Land und zur See eingeschlossen, die ionische Flotte in einem großen Seegefecht besiegt. Die Mauern der Stadt wurden geschleift, milesische Handwerker nach Susa deportiert. Insgesamt achteten die Perser aber darauf, die Lage dauerhaft zu konsolidieren. Die Tribute wurden nicht erhöht, die Abgaben nach einer Steuerschätzung auf eine zuverlässige Grundlage gestellt, schließlich die Tyrannenherrschaften, an denen sich die Unruhen entzündet hatten, nicht restituiert.

Marathon

Die Intervention der Athener während des Ionischen Aufstandes zeitigte indes Folgen. Der Krieg zwischen Griechen und Barbaren weitete sich, wenn auch mit Verzögerung, auf Hellas aus. Herodot sieht diese Kausalität und betont sie auch. Ein mythischer Ost-West-Konflikt, der in einer legendenumwobenen Vergangenheit nach zehnjährigem Kampf mit der Eroberung Trojas geendet hatte, war zu den Griechen im Mutterland zurückgekehrt. Herodot ist von der inneren Dynamik des Geschehens überzeugt, und so sieht er auch dort eine persische Griechenlandsinvasion, wo keine beabsichtigt war. Die Rede ist vom Zug des Persers Mardonios, eines Schwiegersohns des Dareios, im Jahre 492. Vermutlich war es seine Aufgabe, die persische Herrschaft über Thrakien und den Vasallenstaat Makedonien zu sichern. Nach Herodot allerdings richtete sich das Flottenunternehmen gegen Athen und Eretria mit der Maßgabe, außerdem möglichst viele andere griechische Städte zu unterwerfen. Die Expedition endete mit einem Totalverlust, die imperiale Flotte versank bei der Umseglung des Athosgebirges. Angeblich starben 20 000 Seeleute, ertrunken im eiskalten Wasser, gefressen von Meerestieren oder zerschmettert an den Klippen der Küste. Herodots Bericht datiert indirekt – ein Teil der Seeleute erfror – die Havarie in den Spätherbst und enthüllt seinen Irrtum: Die Jahreszeit war für einen Angriff auf Attika und Mittelgriechenland viel zu weit fortgeschritten. Mardonios war in die Herbststürme geraten, und zwar auf der Rückfahrt von Makedonien.

Mit dem Jahr 491 v. Chr. beginnt der eigentliche persische Krieg oder – aus der Perspektive des Ostens gesehen – der griechische Krieg, zu dem der Ionische Aufstand nur das Präludium bildete. Herodot ist, bis er zu diesem Punkt in seinem auf neun Bücher alexandrinischer Zählung angelegten Werk gelangt, bereits bis zur Mitte des sechsten Buches vorgeschritten. Er berichtet, wie Dareios, «um die Absichten der Griechen zu erforschen, ob sie denn einen Krieg gegen ihn wagen würden oder sich ergeben würden» (6.48), überallhin nach Hellas Boten entsendet, um – als Zeichen der Kapitulation – Erde und Wasser zu fordern. Das tat später auch Xerxes, und so ist es möglich, daß es sich um eine Doublette handelt, denn der für 490 geplante Angriff richtete sich nur gegen Athen und Eretria. Vielleicht war es allerdings auch der Versuch, Athen zu isolieren.

Während die Boten unterwegs waren, liefen die Rüstungen; ein Nachgeben Athens jedenfalls kann der Großkönig nicht erwartet haben. Er selbst nahm

nicht am Zug teil, er delegierte die Aufgabe, «Athener und Eretrier zu Sklaven zu machen» (6.94), an Datis und an Artaphernes, einen Großneffen. Beide brachen im Frühjahr von Kilikien (in der heutigen Osttürkei) auf. Herodot zählt 600 Schiffe – nach heutiger Schätzung eine Übertreibung, denn mehr als 20 000 Reiter und Fußsoldaten dürfte das Heer nicht umfaßt haben. Die Flotte fuhr südlich an Samos vorbei quer durch die Ägäis, die Insel Naxos wurde erobert, das dem Apollon heilige Delos verschont, Karystos auf Euboa belagert. Nachdem Eretria eingenommen worden war, ging die Flotte vor dem nahegelegenen Marathon vor Anker. Es war bereits September geworden, und das verdeutlicht, daß es sich um alles andere als einen Überraschungskrieg handelte. Die Perser ließen sich Zeit, sie setzten auf eine Art Zermürbungstaktik. Auf ihrem Weg hatten sie Milde und Härte demonstriert, so konnten sie hoffen, daß sich in Athen – die Gefahren eines ungewissen Widerstandes vor Augen – tyrannenfreundliche Gruppierungen durchsetzen würden. Hauptziel war ja keineswegs die Zerstörung der Stadt, sondern die Rückführung der Tyrannenfamilie der Peisistratiden. Aus diesem Grunde war die Flotte auch nicht zum attischen Hafen Phaleron gefahren, sondern bei Marathon gelandet. Die dort siedelnden Kleinbauern galten in der Mehrzahl als Anhänger der Tyrannis, zudem eignete sich das Gelände für die persische Reiterei.

Mit jedem Tag, den die Perser in Attika standen, erhöhte sich der Druck auf Athen. Abwarten stärkte die Tyrannenfreunde, der Auszug der Hopliten aus Athen entblößte die Stadt und zwang die athenischen Kontingente zu einer Schlacht auf für sie ungünstigem Gelände. Die Volksversammlung entschied sich dennoch für letzteres. Herodot hat den Beschluß des Demos, den Persern in Marathon entgegenzutreten, personalisiert und in den Rat der Feldherren verlegt. Miltiades, der Stratege, dem der Sieg vor allem zugeschrieben wurde, wagte die Schlacht, noch bevor die zur Hilfe gerufenen Spartaner eingetroffen waren. Vielleicht wollte er – so eine von Herodot nicht bestätigte Nebenüberlieferung – einem nächtlichen Schiffsangriff der Perser auf das nun ungeschützte Athen zuvorkommen. Nach Herodot war der Kampf lange unentschieden, bevor die Perser zu den Schiffen flüchteten. Der Historiker beziffert deren Verluste auf 6400 Tote, eine viel zu hohe Zahl, denn die Athener erbeuteten nur sieben Schiffe. Die persische Flotte ging zwar nochmals auf der Reede von Phaleron vor Anker, doch inzwischen waren auch die athenischen Hopliten wieder in der Stadt eingetroffen. Einen zweiten Angriff wagten Datis und Artaphernes nicht und segelten nach Kleinasien zurück.

Kriegsvorbereitungen

Die Zwischenkriegszeit dauerte ein Dezennium. In Susa starb Dareios, sein Sohn Xerxes folgte ihm auf den Thron. Die Ägypter fielen ab, und Xerxes' erster Feldzug führte ihn folglich an den Nil. In Athen bediente sich das Volk 487 zum ersten Mal des Scherbengerichtes, mit dem ursprünglich eine Rückkehr zur Tyrannis verhindert werden sollte. Ein Angehöriger der Familie der Peisistratiden wurde 487 verbannt. Miltiades, der Sieger von Marathon, war bereits zuvor nach einem verunglückten Angriff auf die Insel Paros gestorben. In den späten achtziger Jahren begann Athen, zunächst wegen des Konfliktes mit der benachbarten Insel Aigina, eine größere Flotte zu bauen. Themistokles stieg zum führenden Staatsmann auf.

Xerxes bereitete nach der Rückkehr aus Ägypten die Invasion Griechenlands vor. Herodot legt die Gründe und Motive in einer fiktiven Sitzung des persischen Kronrats dar, bevor er in einer ungewöhnlich ausführlichen Darstellung die Dimensionen der persischen Kriegsvorbereitungen anschaulich zu machen versucht. Sie umfaßt nicht weniger als 100 Kapitel. Größe, Planmäßigkeit und Sorgfalt der Rüstungen faszinierten ihn. Der Großkönig hatte aus dem Scheitern der ersten Invasion gelernt und ließ nun nichts außer Acht, was Erfolg versprach. Hinter Herodots Schilderung verbirgt sich das Bemühen, die Invasion von 480 zum größten Krieg aller Zeiten zu erheben. Der Historiker greift zu eindrucksvollen Bildern. Wo das persische Heer, rekrutiert aus allen Völkern des Reiches – Perser, Meder, Hyrkanier, Assyrer, Baktrier, Saken, Inder, Parther, Chorasmier, Kaspier, Araber, Äthiopier, Libyer, Paphlagoner, Ligyer, Syrier, Phryger, Armenier, Lyder, Myser, Kolcher und zahlreiche andere Ethnien bis hin zu den Inselbewohnern des Roten Meeres –, entlanggezogen sei, habe es kahle Felder und ausgetrocknete Flüsse hinterlassen.

Die Größe des persischen Heeres war für die Griechen unüberschaubar. Herodot jedenfalls, der sehr genau zählen kann, wenn es um griechische Truppen geht, verliert jede Übersicht, wenn es gilt, die persische Heeresstärke zu schätzen. Auf über eine Million und 700 000 Mann beziffert er die Fußtruppen, spätere Verstärkungen nicht berücksichtigt. Tatsächlich hätte bereits ein Heer von 100 000 Fußsoldaten, darunter 10 000 bis 15 000 Reiter erhebliche logistische Probleme bereitet. Alexander der Große eroberte 150 Jahre später mit 35 000 Mann Asien.

Wie die Zahl der Fußsoldaten diente diejenige der Schiffe zur Überhöhung des nachmaligen Sieges. In derselben Weise, in der schon bald Thukydides den Perserzug vor Augen führen sollte, den er im Prolog als unbedeutend gegen-

über *seinem* Krieg der Athener und Peloponnesier herabzustufen versucht, möchte Herodot aus dem Schatten der Homerischen Epen treten. Vom Dramatiker Aischylos, der selbst in den Perserkriegen mitgekämpft und in seiner Tragödie *Die Perser* von 472 die Anzahl der persischen Schiffe in der Schlacht von Salamis mit 1207 angegeben hat, übernimmt der Historiker die Summe der Kriegsschiffe und ergänzt sie noch um 3000 Lastkähne. Natürlich hatte auch Aischylos die gegnerischen Schiffe nicht gezählt. Er orientierte sich an Homer, welcher in der *Ilias* genau 1186 Schiffe gegen Troja segeln läßt. Aischylos rundete diese Zahl auf 1200 auf und fügte noch die heilige Zahl sieben hinzu. Herodot erschien das zutreffend. Realiter wird die persische Flotte etwa 600 Schiffe umfaßt haben.

Während sich im Jahre 490 die Invasionsflotte von Insel zu Insel auf Hellas zubewegte und sich jeweils vor Ort verproviantierte, blieb beim Zug des Xerxes nichts dem Zufall überlassen. Entlang der Landstrecke durch Thrakien und Makedonien wurden große Depots angelegt, Flüsse wie der Strymon überbrückt. Quer durch die Halbinsel mit dem Athosgebirge wurde ein eigener Kanal gegraben. Die Schrecken des Schiffbruchs von 493 wirkten noch nach. Mehr als alles andere beeindruckten die Griechen die Brücken, die den Hellespont überspannten. Vom asiatischen zum europäischen Festland erbauten phönikische und ägyptische Ingenieure ein Brückenpaar, gebildet aus 360 bzw. 314 Schiffen, die mit Hanfseilen und Papyrusbast vertäut waren. Auf Balken und Planken, die über diese Boote gelegt waren, wurde Erde aufgeschüttet, so daß der Übergang einem Weg glich, auf dem auch Pferde und Zugvieh geführt werden konnten. Als ein Sturm diesen ersten Brückenbau zertrümmerte, befahl Xerxes den Hellespont mit 300 Geißelhieben zu züchtigen. Fußfesseln wurden im Meer versenkt, Xerxes schwor Vergeltung: «Du bitteres Wasser! So züchtigt dich der Gebieter, weil du ihn gekränkt, der dich doch nie gekränkt hat. König Xerxes wird über dich hinweggehen, ob du nun willst oder nicht.» (7.35) Später bereute er dies offenbar. Jedenfalls hält es Herodot für möglich, daß das Opfer, das Xerxes vor der Überquerung des Hellespont brachte, eine Sühnemaßnahme war (7.54).

Am Hellespont warteten auch die griechischen Kundschafter, um die gegnerischen Truppenaufgebote zu zählen. Sie hörten bald mit dieser Tätigkeit auf. Nichts Vergleichbares hatten sie gesehen, rasch verbreiteten sich Angst und Schrecken unter den griechischen Städten. Einig waren sie sich nie gewesen. Nun trennte sie auch noch die unterschiedliche Einschätzung der Gefahr. Auch unter den Persern ließ es sich leben, zumal die Zentralmacht weit ent-

fernt war. Zumindest war dieses Leben dem ungewissen Ausgang eines Kampfes mit einem übermächtigen Feind vorzuziehen. Von Sardes aus waren die Herolde des Großkönigs in die verschiedenen Städte gezogen, um Wasser und Erde zu fordern, und die meisten Städte gaben das Verlangte. Nur nach Athen und Sparta hatte der Großkönig diesmal keine Boten geschickt, denn deren Vorgänger waren beim ersten derartigen Versuch von Felsen gestürzt oder in Brunnen geworfen worden. Die beiden Städte, gegen die sich die Drohung nun hauptsächlich richtete, setzten sich auch an die Spitze des Widerstandes. Im sogenannten Hellenischen Bund, der die Abwehr organisieren sollte, vereinigte sich aber nur ein Drittel der griechischen Staaten. Ein Drittel trat mehr (wie Theben) oder weniger (wie Argos) offen auf die persische Seite. Sie witterten die Chance, mit diesem mächtigen Verbündeten bald innergriechische Rechnungen zu begleichen. Ein weiteres Drittel verhielt sich neutral, das heißt, es wartete ab, wem der Sieg zufallen würde, um sich dann auf dessen Seite zu schlagen. Der Tyrann Gelon von Syrakus – einer alten korinthischen Gründung – versprach den griechischen Verwandten 20 000 Hopliten zu senden, verknüpfte die Hilfe aber mit unerfüllbaren Bedingungen. Die Kreter schoben einen ungünstigen Spruch der Pythia vor und die Kerkyraier schickten zwar 60 Trieren, führen aber so langsam, daß sie erst nach der Schlacht eintrafen. Das nationale Heiligtum von Delphi verbreitete defätistische Vorhersagen, zumindest wurde niemand zum Kampf ermutigt. Die Priester hüteten große Schätze und Weihegaben. Sie stellten so etwas wie die Bank von Griechenland dar, und so wollten sie sich die Geschäfte, die sie schon früher mit Barbarenkönigen wie Kroisos gemacht hatten, nicht verderben lassen.

Der Hellenische Bund beschloß einen allgemeinen Landfrieden, die vielen Streitereien zwischen den griechischen Städten sollten zwar nicht beendet, aber zumindest aufgeschoben werden. Stark war er aber zunächst nur in der Drohung nach innen. Er verfügte, daß «jedes hellenische Gemeinwesen, das sich den Persern ohne Kampf und ohne durch eine Niederlage gezwungen zu sein, ergibt, als Buße an den Gott von Delphi den Zehnten zu entrichten hat» (7.132). Übersetzt bedeutete dies, daß die entsprechenden Städte erobert und zerstört, ihre Einwohner versklavt und vom Erlös Abgaben in Höhe eines Zehnten an den Gott von Delphi abgeführt werden sollten.

Eine erste Verteidigungsstellung war in Thessalien geplant, doch schnell wurde erkannt, daß diese Linie nicht zu halten war: Das Tempetal ließ sich leicht umgehen. So wurde die Stellung bis zu den Thermopylen zurückverlegt, während an der Küste die Schiffe am nahen Kap Artemision, an der Nordspitze

der Insel Euböia, Station beziehen sollten. Die Peloponnesier erachteten sicherlich den Isthmos von Korinth als wirkungsvollsten Engpaß, um das Landheer des Königs zu stoppen, doch bedeutete dies die Preisgabe Attikas und damit Athens.

Der Krieg entschied sich im Kampf um Athen. Jedenfalls hat Herodot dies geglaubt und seine Darstellung entsprechend ausgerichtet. Die Thessalier, die im Stich gelassen worden waren, mußten sich zwangsläufig den Persern anschließen. Wenn Athen nicht geschützt war, und dies war wegen der perserfreundlichen Boioter in Mittelgriechenland schwierig, schienen die Athener nur eine Alternative zu haben: Auswanderung oder Kapitulation. Sie entschieden sich für den dritten Weg: Aufnahme des Kampfes auch unter der Gefahr einer Zerstörung der Stadt. Der Schritt Athens war umso mutiger, als die Pythia in Delphi wenig Neigung zeigte, die Stadt darin zu unterstützen.

Die Thermopylen und Artemision

Anfang August 480 war zunächst das Landheer, dann die Flotte des Großkönigs von Therme (Thessaloniki) aus nach Süden aufgebrochen. Durch ein Unwetter dezimiert, fuhr sie zum Golf von Pagasai und ankerte an der Einfahrt bei Aphetai. Unweit davon, bei Kap Artemision, warteten die griechischen Trieren. Das Heer des Königs lagerte bei Trachis vor den Thermopylen. Ihm entgegengezogen waren knapp 7000 Griechen, davon ca. 4000 Peloponnesier. Sie bildeten die Vorhut und, als die von ihnen erwartete Hauptmacht ausblieb, begann schnell eine Diskussion über einen Abzug aus der vorgezogenen Stellung.

Xerxes eröffnete nicht sofort den Angriff. Er wartete vier Tage ab, vielleicht um die Verteidiger im Ungewissen zu lassen und zu zermürben. Nachdem die ersten Vorstöße in den nur 20 bis 30 Meter breiten Paß gescheitert waren, setzte er noch am ersten Tag die sogenannten Unsterblichen ein. Auch sie wurden zurückgeworfen, eine Wende kam erst am dritten Tag. Herodot und die Griechen erklärten sie mit Verrat. Ein Mann namens Ephialtes soll Xerxes gegen eine hohe Belohnung einen Umgehungspfad gezeigt haben. Dieser war freilich allgemein bekannt und Leonidas hatte seine Deckung angeordnet. Das Detachement ließ sich aber überraschen und floh. Leonidas wurde gewarnt, bevor sich die Falle schloß. Er entließ das Hauptheer der Peloponnesier, das sich – nicht zu Unrecht – nicht in auswegloser Lage opfern lassen wollte, und harrte mit 300 Spartanern und 700 Hoplitern aus der Stadt Thespien aus.

Xerxes wartete den Vormittag ab, dann begann er von zwei Seiten den Angriff.

Leonidas zog dem Großkönig entgegen und fiel als einer der Ersten. Die Spartaner bargen den Leichnam ihres Königs und wurden schließlich, auf einem Hügel zusammengedrängt, von Pfeilschüssen getötet. Die Perser scheuten in dieser Phase den Nahkampf. Den Platz zierte später ein steinerner Löwe. Herodot hat das Gedenkepigramm des Simonides vor Ort gesehen und notierte es: «Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.» Warum der Thespier nicht gedacht wurde, ist nicht zu klären.

Nach Herodot wurde an den gleichen drei Tagen auch die Seeschlacht vor dem Kap Artemision geschlagen, und zwar am 18., 19. und 20. Tag nach dem Aufbruch aus Therme, etwa Mitte August. Keine Seite gewann die Oberhand, aber die Griechen beschlossen die Rückfahrt durch die Meerenge zwischen dem Festland und der Insel Euböia und beschleunigten sie, als eine Triere die Nachricht vom Durchbruch der Perser meldete. Zum Teil wurden die Schiffe auch gebraucht, um bei der schnellen Evakuierung Athens zu helfen, das nun nicht mehr zu verteidigen war.

Die verlorene Schlacht an den Thermopylen, insbesondere aber die Opferrolle des Leonidas und seiner Dreihundert, faszinierte die Nachwelt, obgleich ein Sinn in dem ausweglosen Kampf nicht leicht zu entdecken war. Das berühmte Grabepigramm erhält keinen Hinweis, und so höhnte der deutsche Althistoriker Julius Beloch, einen Vorteil habe die Schlacht immerhin gehabt, denn sie habe die Griechen von einem unfähigen Feldherrn befreit. Andere Historiker vermuten, Leonidas habe die gefährliche Rückfahrt der Flotte insbesondere durch den Sund von Chalkis schützen wollen, indem er ein schnelles Vordringen der Perser dorthin verhinderte, wieder andere, er habe den abziehenden Peloponnesiern einen Vorsprung vor den nachrückenden Reitern verschaffen wollen. Wie auch immer, einen Nutzen hatte sein Tod auf jeden Fall für Sparta. Er stellte das Vertrauen der Athener wieder her, die vermutet hatten, die Lakedaimonier zögen nur zum Schein zu den Thermopylen und bereiteten in Wahrheit die Verteidigung des Isthmos vor.

Nach dem Fall der Thermopylen ergossen sich die persischen Truppen wie durch einen Flaschenhals nach Mittelgriechenland. Wer Erde und Wasser gegeben hatte, wurde verschont, wer Widerstand leistete, besiegt, wer besiegt war, wurde versklavt, die evakuierten Städte wurden zerstört. Schnell erreichten die Truppen auch das ungeschützte Delphi. Die Priester arrangierten sich, Tempel und Schatzhäuser blieben unversehrt. Nach dem griechischen Sieg mußte das Lavieren der Priester peinlich erscheinen, und so erfanden sie die

Mär, Delphi sei gerettet worden, weil der Gott Apollon die Feinde persönlich in die Flucht geschlagen habe.

Salamis

Als die Perser Attika erreichten, war Athen evakuiert. Die Athener hatten sicherlich mit den Vorbereitungen nicht, wie Herodot nahelegt, bis zum letzten Moment gewartet. Dies ist jedenfalls einer 1959 in Troizen auf der Peloponnes gefundenen, in ihrer Echtheit freilich umstrittenen Inschrift mit einem Dekret des Themistokles zu entnehmen. Den Großkönig erwartete eine geräumte Stadt, die Bevölkerung war nach Euboia, Salamis, Troizen und an andere Orte der Peloponnes geflohen. Die Rückkehr war ungewiß, was an Besitz in Athen geblieben war, verloren. Eine kleine Besatzung harrte auf der Akropolis aus, deren Eroberung nicht im ersten Ansturm gelang. Familienangehörige des Peisistratos, die im persischen Troß mitzogen, sollten vermitteln. Xerxes plante offenbar, sie als neue Regierung zu installieren. Das politische Konzept ähnelte also dem von 490. Die athenische Burgbesatzung wurde schließlich getötet, Xerxes gab Befehl, Heiligtümer und Tempel niederzubrennen. Das zerstörte Athen war in persischer Hand. Die Einnahme der Stadt ist auch der Fixpunkt für unsere Chronologie, denn Herodot macht an dieser Stelle ausnahmsweise Angaben, die eine fixe Datierung, nämlich in das Jahr 480, möglich machen. Die Flotte ankerte zunächst bei Salamis, für die Flottenkapitäne der Peloponnes sollte dies aber nur ein Zwischenaufenthalt sein. Nachdem Mittelgriechenland ohnehin verloren war, schien es ihnen klüger, den Isthmos zu verteidigen. Damit wäre freilich auch Aigina verloren gewesen, und so kam Widerstand von den Aigineten und den Athenern, die in der Nähe der Heimat bleiben wollten. Der Kommandant der Flotte, Eurybiades, war Spartaner, beugte sich aber schließlich den Argumenten des Themistokles. Ohne die Schiffe der Athener und Aigineten war das verbliebene Kontingent zu schwach. Zudem hätte am Isthmos im offenen Meer gekämpft werden müssen. Die Meereseenge zwischen Salamis und dem Festland bot dagegen die Chance, die numerische Überlegenheit der persischen Schiffe auszugleichen. Tatsächlich hatte Xerxes zunächst auch Bedenken, dort die Schlacht anzunehmen. Themistokles soll den Zaudernden schließlich durch einen geheimen Brief zum Angriff bewogen haben, in dem er sich als Freund ausgab und dem König zu einem schnellen Sieg riet, bevor sich die Flotte der Griechen zerstreue. Vermutlich veranlaßte die fortgeschrittene Jahreszeit Xerxes zur Seeschlacht.

Der Verlauf der Schlacht bleibt ein Geheimnis. Moderne Rekonstruktionen

führen nicht weiter, selbst über die Höhe des Meeresspiegels besteht keine Übereinstimmung. Herodot stand vor ähnlichen Problemen. Was die Kombattanten aus den verschiedenen Städten erzählten, differierte offenbar stark. Alle sprachen sich den größten Anteil am wichtigsten Sieg in der griechischen Geschichte zu. In seinen *Historien* zieht der Historiker die Konsequenzen. Er verzichtet auf eine groß angelegte Darstellung und folgt – im Kern – der einzigen Quelle, die er für zuverlässig hält, dem Dichter Aischylos.

Faktum ist, daß die persische Flotte weder ihre Qualität noch ihre numerische Überlegenheit in dem Meeressund ausspielen konnte. Xerxes, der das Geschehen von einem Thron vom Festland aus beobachtete, sah den Untergang seiner Armada. So wollte es jedenfalls die Überlieferung der siegreichen Griechen, aber so vollständig, wie sie später glaubten, war der Sieg nicht. Die Gegner rüsteten sich zur Fortsetzung des Kampfes, doch schließlich schickte Xerxes die Schiffe, soweit sie unbeschädigt waren, zurück zum Hellespont. Später ankerte die Flotte bei Samos. Er selbst kehrte auf dem Landweg über Boiotien zurück. Angeblich fürchtete er, die Griechen könnten die Hellespontbrücke abbrechen und ihm den Rückweg abschneiden.

[...]